

Freundschaft

HERAUSGEGEBEN VON
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

MONTAG, 9. MAI 1966

Nr. 91

Preis 2 Kopeken

TAGESBEFEHL des Ministers für Verteidigung der UdSSR

9. Mai 1966

Nr. 97

Moskau

Genossen Soldaten und Matrosen, Sergeanten und Unteroffiziere! Genossen Offiziere, Generale und Admirale!

Vor einundzwanzig Jahren ging der schwerste, blutigste Krieg in der Geschichte zu Ende, der Große Vaterländische Krieg des Sowjetvolkes gegen die faschistischen Eindringlinge. Hitlerdeutschland war vollständig zerschmettert und unterschrieb das Dokument der bedingungslosen Kapitulation. Dieser Tag wird ewig im Gedächtnis jedes Sowjetmenschen bleiben.

Unser Volk und seine ruhmreichen Streitkräfte haben die Hauptlast des Kampfes gegen das Hitlerregime getragen. Unter den harten Prüfungen und Entbehrungen der Kriegsjahre behaupteten die Sowjetmenschen die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Heimat, halfen zahlreichen Völkern Europas sich von der faschistischen Knechtschaft zu befreien und den Weg einer sozialistischen Entwicklung einzuschlagen.

In den erbitterten und blutigen Schlachten haben die Sowjetkämpfer ein tiefes Verständnis für ihre patriotische und internationale Pflicht gezeigt. Haben keine Kräfte gescheut, selbst ihr Leben eingesetzt für den Sieg über den Feind. Ihre Heldentaten werden ewig weiterleben im Gedächtnis der Völker.

Der Sieg der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg ist der Sieg der fortschrittlichen Gesellschafts- und Staatsordnung, der Sowjetordnung, ist ein Triumph der Politik der Kommunistischen Partei, der marxistisch-leninistischen Ideologie.

In den Nachkriegsjahren hat unsere Heimat große Erfolge auf dem Wege zum Kommunismus errungen. Der XXIII. Parteitag der KPdSU hat den grandiosen Plan des weiteren Aufschwungs der Ökonomie und Kultur des Landes vorgezeichnet, er befähigt die Sowjetmenschen zu neuen Taten für eine lichte Zukunft.

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung, den Willen des Sowjetvolkes zum Ausdruck bringend, verfolgen fest und konsequent den Leninschen Kurs der Außenpolitik, kämpfen beharrlich für die Schaffung der günstigsten Bedingungen im Aufbau der kommunistischen Gesellschaft in der UdSSR, für die Festigung der Macht des sozialistischen Systems.

Ein direkter Gegensatz zu dieser Politik der Vernunft sind die Handlungen der imperialistischen Mächte. In ihren verzweifelten Versuchen, der nationalen Freiheit und dem sozialen Fortschritt der Völker den

Weg zu versperren, stürzen sie sich aus einem Kriegsabenteuer ins andere. Besonders eifrig am Werk sind die amerikanischen Imperialisten. Sie führen einen blutigen Krieg gegen das vietnamesische Volk, unternehmen räuberische Überfälle auf einen souveränen sozialistischen Staat — die Demokratische Republik Vietnam, mischen sich groß in die Angelegenheiten einer Reihe von Ländern ein.

Die USA-Imperialisten unterstützen in jeder Weise die frechen Ansprüche der westdeutschen Militaristen, die Kernwaffe in ihre Hände zu bekommen, um sie zu ihren verbrecherischen Revanchezwecken auszunutzen.

Ohne in ihrer Wachsamkeit gegen die aggressiven Ränke der Imperialisten im mindesten nachzulassen, sorgen die Kommunistische Partei, die Sowjetregierung, unser ganzes Volk unermüdet für die Festigung der Verteidigungskraft des Landes, für die Erhöhung der Kampfmacht der Armee und Flotte. Unsere siegreichen, ruhmgekrönten Streitkräfte, geleitet von der Leninschen Kommunistischen Partei, befinden sich in ständiger Kampfbereitschaft und sind bereit, zusammen mit den Armeen der Bruderländer der sozialistischen Gemeinschaft jedem Aggressor eine vernichtende Niederlage beizubringen.

Ich begrüße und beglückwünsche den Personalstab der Armee und Flotte, alle Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges zum 21. Jahrestag des Sieges über Hitlerdeutschland!

Zu Ehren dieses historischen Datums befehle ich: Heute, am 9. Mai, um 21 Uhr Ortszeit in der Hauptstadt unserer Heimat, der Heldenstadt Moskau, in den Hauptstädten der Unionsrepubliken, in den Heldenstädten: Leningrad, Wolgograd, Sewastopol, Odessa, in der Heldenfestung Brest sowie in Murmansk, Swerdlowsk, Nowosibirsk, Chabarowsk, Wladiwostok mit dreißig Artilleriealven zu salutieren!

Angehörige der Sowjetarmee und der Kriegsmarine! Wahr! heilig und vermehrt die Kampftraditionen, haltet hoch die Ehre und den unvergänglichen Ruhm Eurer Kampftat!

Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und die Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind!

Es lebe das heldenmütige Sowjetvolk und seine ruhmreichen Streitkräfte!

Ruhm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion!

Minister für Verteidigung der UdSSR, Marschall der Sowjetunion, R. MALINOWSKI

Niemand darf es vergessen

Einundzwanzig Jahre... sind vergangen, seitdem die letzten Schlachten abgeklungen waren. Der Große Vaterländische Krieg des Sowjetvolkes gegen Hitlerdeutschland endete dort, wo die menschenfeindlichen Pläne zur Unterjochung des sowjetischen und der anderen Völker geschmiedet wurden; dort, von wo aus die riesige Kriegsmaschinerie der faschistischen Gewalttaten gesteuert wurde. Die Sowjetarmee, der die große historische Mission zufiel, die Hauptrolle bei der Befreiung der Völker vom Faschismus zu spielen, hat die Erwartungen der Menschheit in Ehren erfüllt.

Lang und schwierig war unser Weg zum Sieg. Es war nicht leicht, einen gut bewaffneten und zähen Gegner niederzuringen, der für die Erreichung seiner Ziele keine Verbrechen scheute. Gerade so ein Feind war Hitlerdeutschland und seine Wehrmacht. Einen hohen Preis mußte das Sowjetvolk für den Sieg zahlen. Die Schlachtfelder sind mit dem Blut seiner Söhne und Töchter ausgiebig begossen. Rund 20 Millionen sowjetische Menschen sind im Großen Vaterländischen Krieg gefallen.

Der Krieg endete in Berlin. Ohne Siege bei Moskau, Stalingrad, Kursk u. a. konnten jedoch die Sowjettruppen nicht nach Berlin kommen.

Am 2. Mai 1945 hörte die Hauptstadt Hitlerdeutschlands auf zu existieren. Zugleich brach auch das ganze faschistische Reich zusammen. Der Sieg der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte übte einen entscheidenden Einfluß nicht nur auf den Ausgang des zweiten Weltkrieges, sondern auch auf die Nachkriegsentwicklung der menschlichen Gesellschaft aus. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte entstand auf deutschem Boden ein Arbeiter- und Bauernstaat — die Deutsche Demokratische Republik.

Wassili Tschuikow,
Marschall der Sowjetunion,
zweifacher Held
der Sowjetunion

Viele europäische — später auch einige asiatische — Völker gingen den sozialistischen Entwicklungsweg.

Unsere Freundschaft mit den Völkern dieser Länder, mit den Soldaten ihrer Streitkräfte wurde für ewig mit der Einheit der Ziele und mit dem Blut, das man gemeinsam auf den Schlachtfeldern des vergangenen Krieges vergoß, gefestigt.

Wir begehen heute den 21. Jahrestag des Sieges und wiederholen wieder einmal das Wort — Freundschaft. Ewig und unerschütterlich ist die Freundschaft der Völker der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder und ihrer Streitkräfte. Wir fürchten keine Drohungen der Brandstifter eines neuen Krieges. Die Menschheit blickt zurück in die Vergangenheit, um daraus Lehren zu ziehen. Leider können und wollen die reaktionären imperialistischen Kräfte nicht, solche Leh-

ren ziehen. Gegenwärtig sind wir Zeugen einer „rührenden“ Allianz der ungeschorenen gebliebenen Hitlermilitärs und ihrer amerikanischen Freunde und Hintermänner. Die amerikanische Soldateska handelt in der Nachkriegszeit nach dem Prinzip, daß ein Geschlagener an Geschicklichkeit gewinnt. Sie übernahm intensiv die Erfahrungen der Hitlerwehrmacht. Wie die jüngsten Ereignisse in Vietnam zeigen, ist die amerikanische Armee ihrer Lehren würdig, was die bestialische Abrechnung mit der friedlichen Bevölkerung sowie die Niederlagen der US-Streitkräfte anbelangt.

Den amerikanischen Imperialisten und ihren Saigon-Marionetten können jedoch bei der Unterdrückung des nationalen Befreiungskampfes des heldenhaften Volks von Vietnam weder die 200 000 Mann starke Interventionsarmee, die in naher Zukunft auf eine halbe Million Mann vergrößert werden soll, noch die riesigen Mengen an Waffen und Kriegsmaterial helfen. Die Eskalation des Krieges in Vietnam, die für den Weltfrieden eine außerordentliche Gefahr darstellt, droht mit einer Katastrophe vor allem dem amerikanischen Volk selbst. Es beginnt, das immer besser zu begreifen.

Wir dürfen die Ausschreitungen der reaktionären Leidschafften in Westdeutschland nicht übersehen. Die westdeutschen Revanchisten streben nach Atomwaffen, die eigentlich schon in ihren Händen liegen. Die amerikanische Kontrolle über die Kernwaffen, die in großen Mengen auf dem Territorium Westdeutschlands bereits untergebracht sind, ist eher symbolisch als praktisch.

Für die Freunde der Aggression wäre es angebracht, am Vorabend des 21. Jahrestages des Sieges über Hitlerdeutschland an den Ausgang des vergangenen Krieges zu denken. Niemand darf es vergessen. (APN)

1942
9
Mai

Vom Sowjetischen Informbüro

Im Laufe der Nacht zum 9. Mai hat sich an der Front nichts Besonderes ereignet. Unsere Truppenteile, die auf einem der Abschnitte der Westfront operieren, vernichteten in zwei Tagen der Kampfhandlungen bis 700 Soldaten und Offiziere des Feindes.

Unsere Truppenteile, die an einzelnen Abschnitten der Leningrader Front operieren, vernichteten in zwei Tagen der Kampfhandlungen mehrere Artilleriegeschütze, Minenwerfer, Maschinengewehre und etwa 500 Soldaten und Offiziere des Feindes.

Der Gegner, nach dem Schlag wieder zu sich gekommen, warf neue Kräfte gegen unsere Einheit. Die Rotarmisten, die von ihrem Truppenteil fast abgeschnitten wa-

ren, wehrten sich tapfer gegen die Deutschen. Die Schlacht währte zwei Tage und zwei Nächte. Die Hauptaufgabe, bedeutende Kräfte des Feindes auf dem Abschnitt festzuhalten, war erfüllt. Jetzt galt es, mit einem entscheidenden Schlag die feindliche Umkreisung zu durchbrechen, sich mit dem Truppenteil zu vereinigen. Die Faschisten zogen ihren Kreis immer enger. Sie beschlossen, die Tapferen zu vernichten. Alle, vom Rotarmisten bis zum Kommandeur, gelobten, bis zur letzten Patrone zu kämpfen. Die Beharrlichkeit, die Ausdauer, die Unerschrockenheit, trugen auch diesmal den Sieg davon. Es gelang dem Bataillon, eine schwache Stelle in der Gefechtsordnung des Gegners ausfindig zu machen und den feindlichen Ring zu durchbrechen.

S. LIPOWSKI
Sonderkorrespondent der TASS



Registrierung der Deputiertenkandidaten in den Obersten Sowjet der UdSSR

Es fand eine Sitzung der Kreiswahlkommission des Tschirkeiter Stadtwahlkreises für die Wahlen in den Nationalitätensowjet des Obersten Sowjets der UdSSR statt. Die Kommission registrierte als Deputiertenkandidaten in den Obersten Sowjet der UdSSR den Bohrer der Shtetsbaier Erdöl-schürfungsexpedition der geologischen Verwaltung Westkasachstans Sujegen Ashibajew Salmanow.

Die Kreiswahlkommission des Gurjewer Wahlkreises für die Wahlen in den Unionsowjet des Obersten Sowjets der UdSSR registrierte als Deputiertenkandidaten in den Obersten Sowjet der UdSSR den Bohrer der Shtetsbaier Erdöl-schürfungsexpedition der geologischen Verwaltung Westkasachstans Sujegen Ashibajew Salmanow.

Es fand eine Sitzung der Kreiswahlkommission des Lenin-Wahlkreises der Stadt Karaganda für die Wahlen in den Unionsowjet des Obersten Sowjets der UdSSR statt. Beschlissen wurde als Deputiertenkandidaten in den Obersten Sowjet der UdSSR für den Lenin-Wahlkreis in Karaganda das Mitglied des Präsidiums des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, zweiter Sekretär des ZK der KP Kasachstans, Vitali Nikolajewitsch Titow zu registrieren.

Der Oberhirt des Sowchos „Archadski“, Ravon Abai, Gebiet Semipalatinsk, Bolat Bagdatow wurde auf der Sitzung der Kreiswahlkommission des Semipalatinsker Wahlkreises als Deputiertenkandidat in den Nationalitätensowjet des Obersten Sowjets der UdSSR registriert.

ERLASS DES PRÄSIDIUMS DES OBERSTEN SOWJETS DER KASACHISCHEN SSR

Über die Ernennung des Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates der Kasachischen SSR, Genossin Bultrikowa B., zum Außenminister der Kasachischen SSR.

Das Präsidium des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR beschließt:

Den Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates der Kasachischen SSR, Genossin Bultrikowa Balshan, zum Außenminister der Kasachischen SSR zu ernennen.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

S. NIJASBEKOW
Sekretär des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

B. RAMASANOWA
Alma-Ata,
5. Mai 1966

Immer zusammen

Austausch von Grußschreiben

Die Genossen L. I. Breshnew, N. W. Podgorny und A. N. Kossygin richteten an die Genossen Antonin Novotny und Josef Lenart ein Grußschreiben anlässlich des Nationalfeiertages des tschechoslowakischen Brudervolkes, des 21. Jahrestages der Befreiung der Tschechoslowakei von den faschistischen Okkupanten.

Im Schreiben heißt es, daß an diesem dankwürdigen Tag alle Sowjetmenschen die großartigen Erfolge im Aufbau des Sozialismus feiern, die die Werktätigen der Tschechoslowakei unter der Führung ihrer ruhmreichen Kommunistischen Partei erzielt haben.

Die Sowjetunion und die Tschechoslowakische Sozialistische Republik gehen gemeinsam Schulter an Schulter sowohl in der friedlichen schöpferischen Arbeit als auch im Kampf für einen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern, gegen die aggressiven Ränke des Imperialismus vor.

An diesem Feiertag, den wir gemeinsam begehen, heißt es im Schreiben, wünschen wir Ihnen, unsere lieben tschechoslowakischen Freunde, von Herzen, weitere große Erfolge im Aufbau der sozialistischen Tschechoslowakei, Gede-

hen und Glück für das ganze tschechoslowakische Volk. Die Genossen Antonin Novotny, Boguslaw Lastowicka und Josef Lenart richteten an die Genossen L. I. Breshnew, N. W. Podgorny und A. N. Kossygin ein Grußschreiben, in dem sie die wärmsten Glückwünsche und herzlichsten Gratulationen zum 21. Jahrestag des historischen Sieges der Sowjetunion über den deutschen Faschismus übermitteln.

Im Schreiben heißt es, daß die Ergebnisse des XXIII. Parteitages, auf dem die KPdSU für das Sowjetvolk die Aufgaben zum Aufbau der materiell-technischen Basis des Kommunismus bestimmt hat, ein Beispiel für das tschechoslowakische Volk und seine Kommunistische Partei sein werden; die auf ihrem XIII. Parteitag die Aufgabe stellen wird, eine eilseitige Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft sicherzustellen.

Bei der Verwirklichung ihrer Außenpolitik wird die CSSR als ein festes Glied der sozialistischen Gemeinschaft auch weiterhin in enger Zusammenarbeit mit der Sowjetunion die Gewährleistung möglichst günstiger internationaler Verhältnisse für den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus, eine tiefere Zusammenarbeit und einen engeren Zusammenschluß der sozialistischen Staaten erstreben.

Die Genossen L. I. Breshnew, N. W. Podgorny und A. N. Kossygin richteten ein Grußschreiben an die Genossen Walter Ulbricht, Willi Stoph, Johannes Dieckmann und Erich Correns anlässlich des nationalen Feiertages, des 21. Jahrestages der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus.

Die Genossen Walter Ulbricht, Willi Stoph, Johannes Dieckmann und Erich Correns übersandten den Genossen L. I. Breshnew, N. W. Podgorny und A. N. Kossygin ein Schreiben mit dem brüderlichen Kampfgruß anlässlich des 21. Jahrestages des Sieges über Hitlerdeutschland und der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus.

Der beispiellose Heroismus des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg — heißt es in dem Grußschreiben — hat unserer Nation den Weg in eine Zukunft des Friedens, der Freiheit und der Freundschaft mit allen Völkern eröffnet.



UNSER BILD: Zenitraketen auf der Parade (Moskau, 1. Mai 1966). Sie sind fähig mit großer Genauigkeit alle Arten der heutigen Flugapparate in beliebiger Höhe zu treffen. Foto: N. Siniw (TASS)

Er dient der Sowjetunion

Festlich begleiteten die Landsleute ihre Einberufene in die Sowjetarmee. Für Erfolge in der Arbeit wurden viele prämiert. Unter ihnen war auch der junge Johann Dide.

Jetzt bringt der Briefträger regelmäßig zwei Mal in der Woche Briefe mit dem dreieckigen Soldatenstempel in die Wohnung seiner Mutter. Verschieden sind diese Briefe. Manchmal kommen auch solche, aus denen Mutter sofort versteht, daß es dem Sohn schwer fällt, zu dienen, und dann setzt sich die Mutter an den Tisch und schreibt dem Sohn: „Sei standhaft, Sohn, laß den Mut nicht sinken. Wenn du dich an den Soldatendienst gewöhnt hast, wirst du selber lachen, wenn du dich an die ersten Schwierigkeiten erinnerst.“

Der Kursant Dide erinnert sich dankbar an seinen ehemaligen Zugführer Nakisko. Dieser verstand es, ihn in schweren Minuten aufzuheitern, mit einem lustigen Scherz zu unterstützen.

Wenn er bemerkte, daß Johann Dide nicht in Stimmung war, trat er zu ihm und sagte:

„Warum läßt du die Nase hängen? Kannst du die „Sonne drehen?“

„Nein.“

„Und du willst Soldat sein? Komm in den Sportsaal, ich zeige es dir.“ Nachdem konnte man sie oft zusammen auch im Zirkel der Laienkunst sehen. Es fanden sich bald noch mehr Freunde: der Soldat Bogdan Prokopjuk, der Sergeant und Landsmann Amantai Bimokanow. Die Freundschaft half Johann beim Dienst. In allen guten Sachen waren die Freunde in ihrem Truppendienst immer die Initiatoren. Prinzipiell, kameradschaftlich, auf Kommandoart beurteilten sie die

Fehlgriffe und Fehlritte eines jeden, freuten sich über die Erfolge.

Ein Jahr später schrieb Johann in einem seiner Briefe an die Verwandten: „Ich wurde zum Sergeanten ernannt.“

Jetzt brachte der Briefträger in die stille Straße des Kirow-Sowchos nicht nur Briefe vom Sohn. Der Kommandeur des Truppendienstes, in dem Johann dient, schrieb den Eltern und dankte für die Erziehung des guten Kämpfers.

Mit besonderer Liebe zeigt uns seine Mutter zwei Ehrenurkunden, mit denen Johann Dide „für ausgezeichnete Erfolge in der politischen und Kampfschulung, für gute Disziplin und Dienst in den Reihen der Streitkräfte der Sowjetunion“ ausgezeichnet wurde.

An jenem Morgen stand Johann gerade mit seinen Kameraden Wache, als der diensthabende Offizier die freudige Nachricht brachte:

„Sergeant Dide, sind Sie nicht mit Anna Dide verwandt?“ fragte er.

„Anna Dide ist meine Mutter.“

„Dann gratuliere ich“, sagte der Offizier und reichte ihm freundschaftlich die Hand. „Soeben wurde der Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR durchgegeben. Für Erfolge in der Entwicklung der Landwirtschaft Kasachstans wurde Ihrer Mutter der Ehrentitel „Held der Sozialistischen Arbeit“ verliehen. Sie können stolz sein.“

„Danke herzlich“, antwortete Johann, die militärischen Vorschriften nicht beachtend.

„Für mustergültigen Wachdienst spreche ich Ihnen dienstlich meinen Dank aus.“

Sergeant Dide stellte sich stramm und antwortete:

„Ich diene der Sowjetunion!“

Vor den Maifeiertagen rief der Kommandeur des Truppendienstes Johann zu sich.

„Für mustergültigen Dienst in der Sowjetarmee, für ausgezeichnete Kenntnisse in der politischen und Kampfschulung erhalten Sie Urlaub. Sie können nach Hause fahren, sich mit den Verwandten treffen. Ihrer Mutter überbringen Sie, bitte, unseren Gruß. Gratulieren Sie Sie zu der hohen Regierungsauszeichnung.“

Nun ist Johann zu Hause. Doch die Mutter tral er nicht an. Vor dem ersten Mai wurde sie nach Alma-Ata eingeladen, wo ihr der Leninorden und die Medaille „Goldener Stern“ eingehändigt wurden.

Endlich trafen sich Mutter und Sohn.

„Wie du dich herausgemacht hast, Johann!“ und die Mutter wischte sich eine Träne vom Gesicht; vor ihr stand in gutschützender Uniform ihr Junge.

„Auch eine Medaille hast du verdient?“ Sie berührte seine Brust. „Ich weiß, daß du deinen Dienst gut verstehst. Nur von den Älteren ein Beispiel nehmen, dann wirst du schon Zurecht kommen.“

„Ich bemühe mich, Mutter; aber auch du bist für uns ein Beispiel. Meine Freunde, und die Kommandeure beglückwünschen Dich!“

„Danke, Söhnchen.“ Die Mutter greifte sich zum Fenster um und in den Strahlen der untergehenden Sonne erglänzte der Goldene Stern auf ihrer Brust.

Woldemar BORGER

Einer, der dabei war

Am Vorabend des „Tages des Sieges“, zwei Jahrzehnte nach der Zerschlagung der Hitlerarmee, wandte sich die Redaktion an den Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges Baimuchan Altybekow, mit der Bitte um ein Interview.

„Freundschaft!“ Wo waren Sie, als die Nachricht über den Überfall Deutschlands auf unser Land kam?

Altybekow: Nach dem Studium blieb ich, ein Dorfbursche, in der Stadt Akmolinsk. Dann wurde ich in den Gebietssozialistischen Ausschuss des Sekretärs des Gebietsvolksgeschichtsausschusses. Viele meiner Freunde und auch ich wurden Kämpfer eines Schützenregiments. Hier bekamen wir die nötige Ausbildung und wurden an die Front geschickt.

„Freundschaft!“ Erzählen Sie bitte, wie war ihr erster Kampf?

Altybekow: Das war im Herbst 1941. Der Feind drang nach Moskau vor, blockierte Leningrad. Unser Schützenregiment hatte seine Stellungen im Rayon Wolchow bei Leningrad. Über zwei Monate hielten wir diese Positionen. Am 30. Dezember forcierten wir den Wolchow und nahmen die Stellungen des Gegners am westlichen Ufer des Flusses ein.

„Freundschaft!“ Wo sind jetzt die Genossen, mit denen Sie Schulter an Schulter in den schweren Kriegsjahren kämpften?

Altybekow: Wjatscheslaw Iwanowitsch Fomin schickte mir unlängst einen Brief. Er lebt in Moskau. Auf seine Initiative hin, verfolgten die Schüler der 170. Schule den Kampfesweg unseres Regiments. Viele fanden die Schüler auf diesem Forschungsweg, was für das Zentralmuseum der Sowjetarmee sehr wertvoll war. Den Schülern ist es sogar gelungen einen Dokumentarfilm zu drehen und bei der Schule ein Museum zu

Ehren der Kämpfer unseres Regiments zu eröffnen. Ich stehe auch mit den Genossen A. N. Kondratski, W. Bitscharenko, W. F. Golowtschanski und anderen im Briefwechsel.

In den Kämpfen bei dem Dorf Kuklowo sind der Regimentskommandeur Jurtow, der Kommissar Selenski, der Stabschef Shumabajew gefallen. Shumabajews Familie lebt heute in Alma-Ata. Drei seiner Söhne absolvieren die Hochschule. Die Söhne sind von den Kampfesfreunden des Vaters nicht vergessen, oft treffen sie sich mit diesen.

Unsere ältere Generation hatte ein schweres Schicksal. Unsere Generation mußte die Freiheit schützen und mit den Waffen in der Hand für den Frieden auf Erden kämpfen. Wer am Krieg beteiligt war, kennt den Wert der Friedenszeit. Mein Sohn Ilja absolviert in diesem Jahr die elfte Klasse, die Tochter Olga lernt in der siebenten Klasse. Meine Kinder wissen nicht, was Krieg heißt. Mögen sie es auch nie erfahren, doch sie sollen wissen, was sein Leben für die Freiheit und den Frieden geopfert hat.

„Freundschaft!“ Was liegt Ihnen, dem Teilnehmer des Krieges, Vater und einem einfachen Sowjetbürger, heute besonders nahe?

Altybekow: Wir Sowjetmenschen kennen den Wert des Friedens und vergessen nie, wie teuer dieser Frieden der Menschheit gekommen ist. Es ist einfach unmöglich ruhig anzuhören und zu lesen, was die Amerikaner in Vietnam treiben.

Wir sind uns aber dessen gewiß, daß nicht ein Häuflein Imperialisten, sondern die ganze Menschheit des Planeten für die Zukunft unserer Erde das entscheidende Wort sagen wird. Und dieses Wort ist: Frieden.

Kampf mit deutschen Bombern

Nordflotte.

Vier faschistische Flugzeuge griffen unser Minensuchboot an. Der MG-Schütze Tussilow und die Artilleristen eröffneten ein so starkes Feuer, daß die faschistischen Maschinen gar nicht zum gezielten

1943 9 Mai Vom Sowjetischen Informbüro

Am 9. Mai führten unsere Truppen im Kubangebiet, nordöstlich von Noworossisk weitere Kämpfe zur Zerstörung der Befestigungen des Feindes.

An den anderen Frontabschnitten hat sich nichts Besonderes ereignet. Unser Kriegsschiff versenkte im Schwarzen Meer einen Transport mit Truppen des Feindes.

In der vergangenen Woche, vom 2. bis zum 8. Mai einschließlich, wurden in den Luftkämpfen und auf den Flugplätzen des Feindes 930 deutsche Flugzeuge vernichtet und beschädigt. Unsere Verluste in dieser Zeit betragen 235 Flugzeuge.

Bombenwurf kommen konnten und die Bomben auf Gerate wohl abwarfen.

Diese vier Maschinen waren noch nicht weit weg, als weitere vier mit einer vollen Bombenlast kamen. Der Kampf entbrannte mit neuer Anspannung.

Nach einiger Zeit meldete der Signalgeber Ossokin das Erscheinen weiterer neun feindlicher Flugzeuge. Die Geschützbedienung eröff-

nete das Feuer und auch diese Attacke wurde abgewehrt.

Der zweimal verwundete MG-Schütze Lissich starb, ohne die Griffe des Maschinengewehrs aus der Hand gelassen zu haben. Das Maschinengewehr verlumpte aber nicht. An die Stelle seines Kameraden trat der Matrose Kostolomow.

Kurz nach diesem Angriff erschienen über dem Schiff wieder um acht feindliche Flugzeuge. Das Geschütz des Matrosen der Nordflotte Sudakow warf eine der faschistischen Maschinen durch einen Volltreffer ins Meer.

(TASS)

„WIR HALTEN WORT!“

EIN BERICHT ÜBER DIE ARBEIT DER BRIGADE „RACHIMSCHAN KOSCHKARBAJEW“ AUS DER SCHIFFSWERFT BERLIN

Wie schon oft bin ich wieder einmal mit meiner Brigade. Ich fühle mich mit ihr verbunden, als wäre ich selbst Mitglied dieses prächtigen Kollektivs, der Brigade „Rachimschan Koschkarbajew“, in der Schiffswerft Berlin.

Die Anwesenden im Saal folgen gespannt den Ausführungen des Brigadiers. Planifizieren werden genannt, Normerfüllung, Fragen der Verbesserung der Arbeitsorganisation erörtert. Die Brigademitglieder nehmen aufmerksam jedes Wort auf, jede Zahl — geht es doch um ihre Sache, ihre Arbeit, ihre Brigade.

Letzte Anstrengung zur Erfüllung des Planjahres 1965. Für Minuten versinke ich in Gedanken: Vor einem Jahr — das war in Alma-Ata, im schönen sonnigen Kasachstan. An mein Ohr drangen die Worte der Museumsführerin: „... und hier sehen Sie das Bild des legendären Leutnants der Sowjetarmee, Rachimschan Koschkarbajew, der als erster die rote Fahne am Reichstag befestigte.“

Ich stand wie angewurzelt, kaum fähig, ein Wort zu sagen. Jahre habe ich nach Rachimschan gesucht im weiten Sowjetland und nun ganz plötzlich...

Einige Stunden später drücke ich Rachimschan freundschaftlich die Hand. — Wir haben uns vorher nie gesehen und jetzt sind wir Freunde! Es scheint als kennen wir uns ein Leben lang und dabei ist es nur ein Jahr.

Der Brigadier weckt mich aus meinen Träumen. Auf der Tagesordnung steht jetzt der Brief von Rachimschan, der dieser Tage aus dem fernen Alma-Ata angekommen ist. Interessiert hören die Anwesenden zu, derweil ich den Brief übersehe. Man merkt förmlich ihre Sehnsucht, ihrem Rachim, wie sie ihn nennen, die Hand zu schütteln, ihn durch das Werk zu führen, wie vor einem dreiviertel Jahr, als er hier war und ihm zu zeigen, was inzwischen geleistet wurde. Das neue Kesselhaus würde man ihm sicherlich zuerst zeigen — In freiwilliger Arbeit nach Feierabend haben es die Mitglieder der Brigade erreicht. Der Winter stand vor der Tür, die Baukapazität reichte nicht aus, das Kesselhaus von Fachleuten bauen zu lassen, denn in Berlin wird an allen Ecken und Enden gebaut. Da griffen die Schiffsbauer der Brigade Koschkarbajew zu Hammer und Kelle und bauten das Kesselhaus in ihrer Freizeit. Jetzt ist es fertig. Der Winter kann den Plan des Werkes nicht gefährden. „Eine hervorragende Arbeit!“ sagt der Parteisekretär. „Ein Beispiel für alle!“, der Direktor. Die Brigade ist stolz auf ihr Werk. Sie ist zum Vorbild geworden, die erste Brigade der deutsch-sowjetischen Freundschaft der Werft, die Brigade „Rachimschan Koschkarbajew“.

„Wir haben unserem Rachim ver-

sprochen, eine heldenhafte Arbeit zu leisten, wie er für unsere Befreiung vom Faschismus gekämpft hat.“ sagt der Brigadier Willi Rother. „Wir halten Wort!“, sagt ein anderer. Es ist nicht einfach, die Veränderung zu schildern, die sich innerhalb der Brigade, die um den Staatstitel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ kämpft, seit der Namensgebung vollzogen hat und noch ständig vollziehen wird. Es ist kein einfacher Weg, nicht unkompliziert und nicht ohne Schwierigkeiten — ein Entwicklungsprozess, der aber anschaulich aufgezeigt wird etwas Neues, Großes und das ist die sozialistische Brigade, die versteht, sozialistisch zu leben und zu arbeiten. Tatsachen sprechen eine deutliche Sprache und hier sind sie: Nach der Planerfüllung 850 Stunden Arbeit freiwillig zum Wohl der Gesellschaft!

Im Januar werden im Werk neue Brigaden gebildet. Die Brigade Koschkarbajew ist dabei Vorbild. Sie entwickelt sich zum Motor der Brigadearbeit in der Werft. Eine stolze Bilanz. Wer kann es den Mitgliedern der Brigade nachfühlen, wieviel Verbundenheit und Dankbarkeit sie deshalb ihrem Rachim entgegenbringen und wie deshalb ihre Sehnsucht von Tag zu Tag wächst, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen.

Noch ist es ein Plan, aber wie soll er Wirklichkeit werden? Am 1. Mai, am Kampftag der Werktätigen, will eine Delegation der Brigade nach Alma-Ata fahren, um mit Rachimschan gemeinsam zu

demonstrieren. Sie werden viel zu berichten haben von dem, was ich hier mit schlichten Worten auszudrücken versuche, von ihren Problemen. Aber sie werden Rachim auch von den stolzen Erfolgen der Werktätigen der DDR im Jahre 1965 berichten. Alle 36 Stunden hat die Wertindustrie der DDR ein komplettes Schiff fertiggestellt, 243 Schiffe in 365 Tagen in 12 Werften der DDR, die nach 1945 völlig neu errichtet wurden oder aus den Trümmern der alten herauswuchsen. Die Sowjetunion, Norwegen, Polen, Schweden, Dänemark, Island, Tunesien und andere Länder beziehen diese Schiffe, zu denen auch solche Riesen wie das 19.000 Bruttoregistertonnen große Passagierschiff „Alexander Puschkin“ gehört. Aber das ist schon Geschichte. Im Jahre 1966 wird ein zweites 19.000 Bruttoregistertonnen großes Passagierschiff in Wismar für die Sowjetunion gebaut. Dazu kommen Fischereifahrzeuge von Typ Atlantik und mehrere 12.000 Tonnenfrachter aus der Warnowwerft. Der Auftraggeber: die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Den Stahl liefert ebenfalls unser großer und zuverlässiger Handelspartner.

Während ich diesen Bericht schreibe, liegt vor mir auf dem Tisch ein Foto: Rachimschan Koschkarbajew, der Leutnant der Sowjetarmee inmitten der nach ihm benannten Brigade in der Schiffswerft Berlin. Man sagt, Bilder können sprechen und sie sprechen eine deutliche klare Sprache. Ein ehemaliger sowjetischer Offizier inmitten

deutscher Arbeiter, die stolz sind, unter seinem Namen um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ zu kämpfen.

Da ist der Brigadier Willi Rother, der Vater der Brigade, der stets einen guten Rat weiß und der stets für seine Brigademitglieder da ist, wenn sie ihn brauchen. Etwas abseits Walter Hennig, der Parteisekretär der Werft, 36 Jahre alt. Als der Krieg zu Ende ging, war er noch ein Kind und gerade deshalb hat er ihn so. Hunger, Bomben, Elend — wer kann das vergessen? Walter Hennig war einer derjenigen Jungen, die anpackten, als es darum ging, ein neues Deutschland zu errichten, die Trümmer wegzuräumen. In der Freien Deutschen Jugend war er aktives Mitglied. Er meldete sich freiwillig zum Schutz der Grenzen des jungen Staates. Nach zehn Jahren wurde Major Walter Hennig aus der Volksarmee entlassen. Ein Ingenieursdiplom erarbeitete er sich im hartnäckigen Studium in seiner Freizeit. Zuerst war er in dieser Brigade als Mitglied tätig, später wurde er Brigadier. Seit über zwei Jahren ist er hauptamtlicher Parteisekretär der ganzen Werft. — Da ist Ruth Adam, das einzige weibliche Mitglied der Brigade, neben ihr der Meister Erich Meier und die Brigademitglieder Klein, Logge, Dehmel, Ehrenreich, Briestkörn, Becher, Strauch, Schneider, Lagotzke, Schütze, Kalpin. — Männer mit dem Herz auf dem richtigen Fleck — Mitglieder der Brigade „Rachimschan Koschkarbajew“, der ersten Brigade der deutsch-sowjetischen Freundschaft der Schiffswerft Berlin.

Karl KOKOSCHKO
Berlin, DDR



UNSER BILD: Berlin, Mai 1945. Vor dem Reichstag. Von links nach rechts: M. Kantarija, M. Jegorow, R. Koschkarbajew und Neustrojew.

Rudolf JACQUEMIEN

Das erste Friedensbrot

Metall durchschlug das feste Steingemäuer und breite Risse spalteten die Wand, die Balken lohten auf in jähem Feuer und nur mit Mühe löschten wir den Brand.

Dann standen mutlos wir vor schwarzen Wänden und Anna kämpfte ihr versengtes Haar, ich sah die Blassen schwellen an meinen Händen, das Kleine weinte, weil es hungrig war.

Dann endlich schlug das Grauens letzte Stunde, die letzte Mauer stürzte dröhnend ein, die letzte Kugel schlug die letzte Wunde — Wir durften endlich wieder Menschen sein.

Am gleichen Abend sah ich einen Wagen, ein kleiner Wimpel wehte, purpurrot, und Sowjetkämpfer reichten ohne Fragen dort jedem Hungrigen ein frisches Brot.

Ich trug es eilends heim an meinem Herzen und Anna nahm es stehend in die Hand; das Kleine lachte froh beim Schein der Kerze, derweil ich selber stumm am Fenster stand.

Noch war die Nacht erhellt von vielen Bränden, nach Pulver roch die feuchte Frühlingsluft — doch spürte ich an meinen wunden Händen des ersten Friedensbrotes saften Duft.

Alexander Brettmann

Karl WELZ

EIN SOWJETSOLDAT SPRICHT

Nie werde ich den Augenblick vergessen. Mai fünfundvierzig, Brandenburger Tor. Ein Junge weinte: „Onkel! Sepp will essen!“ Und streckte seine Strohhalmfinger vor.

Ich wußte nicht, was „essen“ heißt, Genossen, Doch als ich seine weißen Lippen sah, Ist tiefes Mitleid mir durchs Herz geschossen, Ward mir das fremde Wort begreiflich, nah.

In meinen Sachen fing ich an zu suchen, Umarmte väterlich den kleinen Sepp. Begann die Hitlerhorde zu verfluchen Und sagte schluchzend: „Nimm, Kind! Das ist Chlebb!“

Erstschütternd war's. Ich will's euch nicht verhehlen. Sepp rannte blindlings fort durch Schmutz und Kot. Er lief davon und schrie aus voller Kehle: „Mama, Mama! Die Russen! Chlebb gibts, Brot!“

So habe ich mich gut mit Sepp verstanden, Des Herzens Sprache ist so klar wie mild. Und heute spreizt sich drüben eine Bande, Die gegen mich den Sepp zum Mörder dringt!?

Wähnt sie, er sei von ihrem Wahn besessen Und würf zum Dank einst Bomben auf mein Haus? Kann denn der Sepp, was damals war, vergessen? Ich hoff, er zog den rechten Schluß daraus!

«Einer besonders harten Prüfung wurde die Sowjetordnung in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges unterzogen, des schwersten aller Kriege, die die Menschheit jemals kannte. Der Sieg des Sowjetvolkes in diesem Krieg zeigte unwiderleglich, daß es keine Kraft in der Welt gibt, die imstande wäre, die fortschreitende Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft aufzuhalten.»

Aus dem Programm der KPdSU.

FLUCHT AUS DER HÖLLE

Die Grenzposten kämpften auf Leben und Tod, mußten aber schließlich der Übermacht des Feindes weichen. Ein Oberst, ein junger Leutnant und Fischer versuchten,

für die deutsche Wehrmacht gesucht!“

Im Auftrag der Genossen meldete sich Fischer als Dolmetscher. Er sollte Sicherer und Lebensmittel besorgen.

Tagsüber war er nun in der Lagerkommandantur. Abends brachte er die Nahrungsmittel mit, die er den Faschisten abgeteilt hatte.

MEIN IRRTUM

Ich wußte, daß seine Frau Polina, seine Jungen Juri, Alexander und Viktor heißen. Auch daß Fischer im Dorf Fischer an der Wolga geboren wurde, war mir bekannt. Und wenn sich eine passende Gelegenheit bot, spürte ich über den „Fischer aus Fischer“.

Ich konnte sein Porträt mit geschlossenen Augen malen: Sein glattes schwarzes Haar, die abstehenden Ohren und die breite Nase, alles hatte ich mir fest eingepägt. Wenn er die vollen Lippen zu einem Lächeln verzog, lugten aus seinem Munde lauter Metallzähne hervor.

Wie gesagt, ich glaubte, alles über Samuel Fischer zu wissen. Und hatte mich geirrt.

Unlängst sprach ich über ihn mit Sergej Smagulow, dem Militärkommissar von Zelinograd. Und was ich da erfüllte, veranlaßte mich, sofort in den Sowchos „Sarja“ zu fahren, wo mein alter Kamerad jetzt arbeitet.

Nun sitzt er vor mir und erzählt, und ich kann ihm immer noch nicht verzeihen, daß er nicht schon früher darüber mit mir gesprochen hat.

sich durchzuschlagen, gerieten aber bei Minsk in Gefangenschaft. Unweit der Stadt befand sich das Gefangenlager, wo hinter Stacheldraht Tausende von Sowjetpatrioten gequält wurden. Tagelang erhielten sie weder Speise noch Trank. Brachte man mal einen Sack Zwieback, so wurde er ihnen wie Schweinen über den Drahtverhaue zugeworfen. Hunger schloß die Menschen willig machen.

Viele versuchten, nachts zu flüchten. Sie wurden aber gefaßt, und jeden Morgen hingen Dutzende an den Galgen rings um das Lager. Lautsprecher verkündeten: „Freiwillige und Dolmetscher werden

Soldatengeist behält ich...

Die Uniform trag ich nicht mehr seit einundzwanzig Jahren, doch wie im Kampf einst das Gewehr, will ich sie stets bewahren.

Mein Haar — scho — grau, mein Aug — fast blind, und mein Gesicht ist faltig, im Herzen doch Soldat ich bin, Soldatengeist behält ich.

PARTISANEN-KUNDSCHAFTER

Die amüsierten sich über den ewig hungrigen „volksdeutschen“ Vielfraß und steckten ihm lachend Konserven, Zwieback und Speckreste zu. Der „komische Kauz“ hatte aber inzwischen beim Kommandanten eine Schere gestohlen, eine zweite verwendete er dem Zahnarzt.

Am Tag der geplanten Flucht erfuhr Fischer etwas Wichtiges. Nach einem Verhör eingefangener Flüchtlinge brüstete sich der Lagerkommandant: „Die Kerle rennen in den Wald wie Wölfe. Dort habe ich meine Posten aufgestellt, und keiner kommt durch. Dabei ist das

Horizonte der Geschichte

Der 9. Mai ist Tag der Befreiung der Tschechoslowakei von den faschistischen Okkupanten, der Nationalfeiertag der Völker der CSSR.

Der Mai ist ein besonderer Monat in der Tschechoslowakei. Noch eben war der uralt-vaclav-Platz in Prag, waren Straßen und Plätze anderer Städte und Dörfer Zeugen der Mafeler. Der 9. Mai ist in die nationale Geschichte als ein Fest der Befreiung von der faschistischen Okkupation eingegangen. Und am Monatsende tritt der XIII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zusammen, der zu einem weiteren Meilenstein auf dem Wege des entfalteten Aufbaus des Sozialismus und der Schaffung der Voraussetzungen für einen allmählichen Übergang zum Kommunismus werden wird.

Es ist allgemein bekannt, daß die Tschechoslowakei schon vor dem zweiten Weltkrieg zu den industriell entwickelten Ländern der Welt gehörte. Sie begann mit der Schaffung der materiell-technischen Basis des Sozialismus nicht aus dem Nichts heraus. Aber vor dem, was in den 21 Jahren nach der Befreiung getan worden ist, verblaßt alles Vorangehende.

In dieser geschichtlich kurzen Frist sind solche sozialen und ökonomischen Umgestaltungen verwirklicht worden, von denen die früheren Generationen nur träumen konnten.

Die Tschechoslowakei ist das Land mit einer hohen technischen Kultur. Der tschechoslowakische Maschinenbau entwickelt sich heute in einem niedrigen Tempo vor. Sein Umfang übersteigt den von dem Kriege um das 9fache. Die tschechoslowakischen Maschinen werden gegenwärtig fast in 80 Ländern der fünf Kontinente exportiert.

Der Stolz des tschechoslowakischen Volkes ist seine moderne Große Chemie. Ihre Zentren sind die Hauptstadt der Slowakei Bratislava und die Nordtschechien. Vom Hügel in Bratislava bietet sich ein imposanter Anblick auf das chemische Erdölkombinat „Slovnaft“. Es ist an den Ufern der Donau in den letzten Jahren in brüderlicher Zusammenarbeit mit der Sowjetunion entstanden. „Slovnaft“ verarbeitet das Erdöl aus dem Wolgabgebiet, das hierher durch die transeuropäische Leitung „Drushba“ kommt.

Eine sichere Entwicklung nehmen auch andere Zweige der tschechoslowakischen Industrie. Als ein Stern erster Größe erstrahlt

das oaslowakische Hüttenkombinat, das unter der Mitwirkung der UdSSR errichtet wird. Es wird allein zweimal soviel Stahl erzeugen, als ihm die ganze tschechoslowakische Hüttenindustrie vor dem Kriege geliefert hat.

Die Landwirtschaft der Republik geht auch unauffällig voran. Die Kommunistische Partei verwirklichte die Kooperierung der Bauern, die Warenproduktion der Landwirtschaft stieg fast auf das Doppelte.

Große Erfolge erzielte das Volk im Bau von Wohnhäusern und Kultureinrichtungen. Die Baukräne sind ein nicht wegzudenkendes Detail in den Stadtbildern der Republik. Jährlich halten die Werktätigen der Städte und Arbeiterstädte in etwa 100 tausend neuen Wohnungen Einzug.

Die Perspektiven ihrer Entwicklung verbinden die Werktätigen mit einer weiteren Festigung der allseitigen Zusammenarbeit und Freundschaft mit der Sowjetunion und anderen sozialistischen Ländern auf der Grundlage der ideologischen Einheit der Völker und der kommunistischen Bruderparteien, auf der Grundlage des proletarischen Internationalismus und der kameradschaftlichen Hilfe.

(TASS)

Hab' Dank, Soldat!

Vor mir sitzt ein hagerer Mann von hohem Wuchs und strammer militärischer Haltung. Sein ernstes Gesicht mit vorstehenden Backenknochen ist ganz von Runzeln durchzogen. Seine akkurat nach hinten gekämmten grauen Haare scheinen mit Reif bedeckt zu sein. Das ist der Major in Reserve Intikbai Medeuw. Er ist ein Fünfziger, aber noch rüstig, gesund, energisch.

Wir sprachen mit ihm über den 25. Jahrestag des Überfalls des faschistischen Deutschlands auf die Sowjetunion und seine Niederlage, deren Datum sich nun zum 21. Mai feiert, darüber, daß die mit heller Haut davongekommene faschistische Mörder immer noch von einer Revanche träumen und ein neues Kriegsgemetzel entfesseln wollen. „Das kann man nicht zulassen!“ — sagt Intikbai.

1941 diente der Unterleutnant Intikbai Medeuw in der belorussischen Stadt Gomel. Das verträumte, in Grün eingebettete Gomel lag an dem ebenso verträumten Sosch. Nun drang in diese Stille Sirenengeheul: das faschistische Deutschland hatte heimtückisch, ohne Kriegserklärung, die Sowjetunion überfallen.

Am Abend desselben Tages gingen die Bomber wie Aasgeier mit schwarzen Hakenkreuzen an den Flügeln im Sturzflug über Gomel nieder und warfen ihre todtbringende Fracht ab.

Am 26. Juni bekam Intikbai Medeuw, Kommandeur eines berittenen Kundschafterzuges seine Feuertaufe.

1943. Tief im Innern unserer vom Krieg gemarterten Heimat wurden blutige Kämpfe geführt. Die Truppenteile in deren Bestand sich Intikbai befand, waren im Anmarsch an der Front bei Waronesh. Der Feind konzentrierte hier ungeheure Mengen von Infanterie, Panzer, Artillerie und bereitete einen Gegenangriff vor.

Das Frontblatt „Der Kampf“ vom 17. März 1943, das Intikbai Medeuw wie eine teure Reliquie aufbewahrt, schrieb damals in seinem Bericht unter dem Titel „Was kostete den Faschisten ihr Angriff?“: „Auf die Stellungen, die die Soldaten des Leutnants Saljotkin verteidigten, unternahm die Deutschen einen Angriff unter Einsatz von etwa zwei Infanteriebataillonen.“

Sich auf feste Verteidigungsstellungen stützend, empfingen die Soldaten den angreifenden Feind mit Feuerüberfall aus allen Waffenarten. Im Laufe von fünf Stunden wehrte die Einheit den wütenden Ansturm der Faschisten ab.

Der Leutnant Prifesshajew besetzte die Soldaten zu Helden und vernichtete persönlich 25 Faschisten. Der Kommunist, Leutnant Medeuw Intikbai vernichtete 18 feindliche Soldaten.“

Nach drei Tagen gab es einen noch heftigeren Kampf. Der Kommandeur des Bataillons, in dem Intikbai kämpfte, wurde in den Regi-

mentsstab verlangt. In dieser Zeit umzingelten die deutschfaschistischen Truppen das Bataillon und eröffneten bei Tagesanbruch das Feuer. Das Kräfteverhältnis war ungünstig: Der Feind zählte etwa tausend Soldaten, während das Bataillon, das nun der Kommunist Medeuw befehligte, aus 180 Soldaten bestand. Es blieb ein schneid-



Intikbai MEDEUW

der, durch Mark und Bein gehender Wind, aber für die Soldaten des Bataillons war dieser Tag heiß. Sechzehn Stunden währte das Gefecht, in dem der Gegner sechs Angriffe unternahm. Sie wurden alle mit großen Verlusten für die Faschisten abgewehrt. Bald hier, bald dort platzten Geschosse, die Kugeln drangen zischend in den Schnee ein. Die Sowjetsoldaten hörten von weitem die gleichsam von einem Papagei ausgerufenen Worte: „Russische Soldaten, sdawait! Moskwa kaputt!“ Die Soldaten des Bataillons antworteten darauf mit verstärktem Feuer.

Nachmittags ging die Munition zu Ende. Es wurden feindliche Beutegeschütze eingesetzt. Ein Gefangener, ein Oberleutnant, wurde eingebracht. Er wurde aufgefordert, über die Stellung der Faschisten Auskunft zu geben. Um sein Leben bangend, gab er an, an welcher Stelle die deutsche Verteidigungslinie schwach war. Er hatte nicht gelogen — die Sowjetsoldaten konzentrierten dort ihre Kräfte und brachen aus dem Kessel aus.

Für diese meisterhaft durchgeführte Operation wurde Intikbai Medeuw mit dem Orden „Roter Stern“ ausgezeichnet.

Am 4. August 1943 bestellte ihn der Divisionskommandeur Generalmajor Gurtow zu sich.

„Zwischen Orjol und der Station Stainoi Kon liegt eine Höhe“. Er führte Medeuw an die Karte heran. „Dort haben sich die faschistischen Mordbuben verschanzt“, fuhr er fort. „Mit der Einnahme dieser Höhe beauftrage ich Sie, Genosse Leutnant.“

„Zu Befehl“, sagte kurz Intikbai „Gestatten Sie, zu gehen?“

„Viel Erfolg!“ wünschte der Generalmajor und drückte ihm fest die Hand.

Vor dem Angriff galt es, die Stärke und die Stellung des Feindes auszukundschaften. Zur Aufklärung ging Intikbai selbst mit zwei weiteren Kameraden. Sie machten einen Gefangenen, der über die Zahl der sich auf der Anhöhe eingesteten Faschisten und über ihre Munition aussagte.

Der Plan gelang. Im Lager der Wölfe entstand Verwirrung. Und bevor die Faschisten sich recht besinnen konnten, wurden sie von der Kampanie Intikbai Medeuw umzingelt. Auf das Kommando „Hände hoch!“ hoben viele die Arme. 100 feindliche Soldaten wurden gefangen genommen und nicht weniger getötet.

„Frühmorgens am 5. August. Der Divisionskommandeur blickte Frührot durch seinen Feldstecher auf die namenlose Höhe.“

„Seht einmal, Genossen, unseren Intikbai an“, sagte er zu den Stabsoffizieren und zeigte auf die Höhe, auf der im Winde eine rote Fahne flatterte.

Für diese Operation wurden 27 Soldaten Orden und Medaillen und dem Kompanieführer Intikbai Medeuw der Orden des Roten Kampfbanners verliehen. Die Zahl der Auszeichnungen an der Brust des mutigen Kämpfers wurde nach jedem glänzend ausgeführten Kampfauftrag immer größer. Und an was für Kämpfen sich Intikbai auch immer beteiligte, zeigte er über all ein Beispiel an Tapferkeit und Heldentum. 1944 wurde er mit dem Orden des Vaterländischen Krieges des zweiten und später auch mit dem ersten Grades, einem weiteren Orden „Roter Stern“ und mit fünf Kampfmédailles ausgezeichnet. Und nach 20 Jahren wurde ihm der dritte Orden des Vaterländischen Krieges ersten Grades für die von ihm vollbrachte Heldentat bei der Stadt Lötzen in Deutschland eingehängt. Diese Auszeichnung fand den Helden erst lange nach dem Kriege.

Den 9. Mai 1945 feierte Intikbai Medeuw in der tschechoslowakischen Stadt Jablonec, an deren Befreiung er teilgenommen hatte.

Die Tapferkeit und das Heldentum, die solche Leute wie Intikbai Medeuw an den Tag gelegt haben, werden im Gedächtnis der Generationen ewig fortleben. Und jedem von uns sagt bei der Begegnung mit ihm aus ganzem Herzen: „Hab Dank, Soldat!“

Adam WOTSCHEL

offene Gelände unbewacht! Dort läuft keiner hin!“

Fischer führte die Gruppe an. Es war zu spät, den Genossen die Neugier mitzuteilen. Sie passierten wohlbehaltend den Drahtverhau. Als er aber nicht in den naheliegenden Wald, sondern ins offene Gelände einschwenkte, faßte ihn einer der Flüchtlinge an der Kehle: „Wohin führst du uns, verfluchter Judas?“

Fischer riß sich los, lief einige Schritte vor und rief: „Wer leben will, mir nach!“

Er hörte, daß die Freunde ihm folgten.

IM FEINDLICHEN HINTERLAND

Am 18. November 1941 stand Fischer vor den Partisanen und wiederholte die Worte des Eides. Der Kampf im Hinterland des Feindes begann.

An einer belebten Verkehrsstraße, unweit eines Waldes, stand selbstsicher ein ordnungsgemachter Offizier. Er beobachtete aufmerksam die Waffen- und Lebensmitteltransporte der Faschisten, stellte die Stärke der Wachmannschaften fest, und wenn sie für die Partisanen „verdächtig“ war, hob er gebieterisch die Hand und befahl: „Halt! Straße von Partisanen gesperrt. Abbiegen auf den Waldweg, dort ist keine Gefahr.“

Niemand ahnte, daß der „Leutnant“ der sowjetische Partisan Samuel Fischer war. Den Partisanen fielen Lebensmittel, Kleidung, Waffen und Munition in die Hände. Sie erbeuteten sogar ein Funkgerät. Die Verbindung mit Moskau konnte hergestellt werden.

Die Partisanenabteilung erhielt den Befehl, sich aus dem Gebiet Minsk in das Gebiet Mogiljow durchzuschlagen, wo eine Partisanenarmee formiert wurde.

Der Marsch durchs faschistische Hinterland mußte mit möglichst geringen Verlusten durchgeführt werden. Große faschistische Garnisonen sperrten den Weg ab. Da hatten die Kundschafter alle Hände voll zu tun.

Tagsüber erschienen in den Ortschaften, wo Besatzungen stationiert waren, ein hübscher Leutnant, ein „Verbindungsman“ oder „Adjutant“ höherer faschistischer Offiziere. Er lächelnde mit den Mädchen, grüßte faschistische Soldatenlieder, ließ sich von Bürgermeister oder Polizeichef Schnaps und Braten vorsetzen. Nachts aber wurden sie aus den Betten geholt und mitsamt ihren Mannschaften unschädlich gemacht.

Mancherorts gelang es Fischer, auf „Befehl seiner Obrigkeit“ ganze Garnisonen in andere Ortschaften zu verlegen oder in falscher Richtung „gegen die Partisanen“ einzusetzen.

Im Usakinsker Wald wurden die Partisanen bald zu unumschränkten Herren. Ende März

1943 war der ganze Rayon Krinantsch bewahrt und dort die Sowjetmacht wiederhergestellt.

Anfang 1944 erhielten die Partisanen den Befehl, sich in Richtung Ostpreußen in Marsch zu setzen. Das Partisanenregiment Nr. 208 der Belorussischen Partisanenarmee, in dem Samuel Fischer Kundschafter war, legte im Hinterland der Faschisten nahezu 700 Kilometer zurück, überschritt die Grenze und stieß 50 Kilometer auf feindlichem Territorium vor. Die Partisanen und unsere Flieger, die nun genaue Ziele hatten, helzten den Hiltlerbanden tüchtig ein. Unter den Faschisten brach Panik aus. Truppen wurden von der Front geholt und gegen die Partisanen eingesetzt. Diese mußten sich unter schweren Kämpfen zurückziehen. Auf dem Rückweg vernichteten sie faschistische Garnisonen und vereinigten sich im Juni 1944 mit der vorwärtsstürmenden Sowjetarmee.

EIN MENSCH WIE DU UND ICH

Unser Vaterland hat die Helden-taten des Partisanenkundschafters Samuel Fischer hoch gewürdigt. In einer Charakteristik des belorussischen Stabes der Partisanenbewegung heißt es, daß Fischer einer

Sehon über 7 000 Tage bei Sturm und Regen, an Sonn- und Feiertagen, geht Frieda Littau jeden Tag bei Tagesgrauen in die Farm zu ihren Kühen. Anfangs betreute sie 12, jetzt aber schon 41 Tiere. Jede Kuh ist ihr ans Herz gewachsen und sie versteht es, durch erliche selbstlose Arbeit in der Farm immer die höchsten Milcherträge unter den Melkerinnen der Gebietsversuchswirtschaft von Koktschetaw zu erringen.

Nicht leicht ist es immer in der ersten Reihe zu marschieren, ein würdiger Soldat der friedlichen Arbeit zu sein. Manchmal erzählt Frieda ihrem Sohn Valeri, der in der achten Klasse lernt, von ihrem Weg ins Leben, von ihrer Kindheit und Jugend...

In den weiten Steppen von Stavropolje, im Vorkaukasus, erblickte Frieda Littau in einer kinderreichen Familie das Licht der Welt. Sie hatte sechs Brüder und fünf Schwestern. Alle waren fleißig und angesehene Menschen. „Arbeit macht das Leben süß“, war der Leitspruch in dieser Familie. Jedes Familienmitglied war bestrebt, bei der friedlichen Arbeit seinen Mann zu stehen, das Wohl unserer So-

HELDIN DER FRIEDLICHEN ARBEIT

wjelmenschen und den materiellen Reichtum unserer Heimat zu mehrten.

Mit sibzehen Jahren liebte Frieda ebenso wie jedes Mädchen schöne Kleider, lustige Lieder und Tanz. Alle Türen standen ihr offen. Die Zukunft war licht und vielversprechend. Sie wollte Lehrerin, Agronom oder Zootechniker werden.

Aber das Dorf brauchte Mechanisatoren und ihr Bruder, der Köchensvorsitzende, bestand darauf, daß Frieda Traktoristin wurde. So bestieg sie das Stahlroß und pflegte als erste Frau im Dorf die unendlichen Kolchosfelder. Das war in den Vorkriegsjahren, als

das edle Beispiel der Stachanowarbeiter Millionen in Stadt und Land zu neuen, niegesehenen Heldentaten anfeuernte.

Für eine kurze Zeit mußte Frieda die Verwirklichung ihres Vorhabens aufgeben. Aber sie war noch jung und das ganze Leben lag glückverheißend vor ihr. Sie würde das Versäumte noch nachholen. Sie würde trotzdem Lehrerin oder Zootechniker werden — sagte sie sich.

Aber da fielen die Faschisten plötzlich wie Heuschrecken über ihre Heimat her. Der Krieg verschlug sie nach Kasachstan. Die junge Traktoristin wurde Melkerin.

Jetzt hat sie 7 000 Tage in der Farm hinter sich. Der Erfolg, Ruhm und Ansehen kamen langsam aber gewiß. Schon vor 12 Jahren wurde der Name Friedas zum ersten Mal in die Liste der Teilnehmer der landwirtschaftlichen Unionsausstellung eingetragen. Und im Verlaufe dieser 12 Jahre wurde er jedes Jahr wiederholt. Denn auch heute gehört Frieda Littau, zusammen mit ihren Freunden, zu den Teilnehmern der Leistungsschau der Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR.

Jawohl, an Freunden fehlt es

Frieda Littau nicht. Ihre besten Freunde sind ihre Arbeitskollegen, die Melkerinnen Emma Aberle, Maria Reis und der Melker Wassili Sassinow. Zu ihren Freunden gehört auch der beste Schafhirte der Versuchsstation Mantai Alkibajew, der Held der Sozialistischen Arbeit ist, den die Kommunisten des Gebiets Koktschetaw als ihren Delegierten zum XXIII. Parteitag der KPDSU nach Moskau geschickt hatten. Unter Friedas Freunden ist auch der Schafhirte, Leninorden-träger Peter Rau, der im vergangenen Jahr 1 088 Schafe betreute und von je 100 Schafen 115 Lämmer erzielte.

In der Versuchswirtschaft, wo Frieda arbeitet, ist es Brauch, nicht allein von den Errungenschaften zu sprechen. Neue Aufgaben stehen auf der Tagesordnung und für die Lösung dieser Aufgaben kämpft jetzt das Arbeiterkollektiv der Wirtschaft. So zum Beispiel beunruhigt alle der Umstand, daß die Reproduktion der Rinderherde noch viel zu wünschen übrig läßt. Im Jahre 1965 erhielt man von je 100 Kühen nur 52 Kälber. Frieda Littau aber zog in der selben Zeit von ihren 41 Kühen 38 Kälber auf.

In ihren Jugendjahren wollte Frieda Zootechniker werden. Der Krieg machte einen dicken Strich durch ihre Pläne. Vielleicht deshalb hat sie alles getan, um ihre Tochter Rosa zu schulen. Rosa wird in diesem Jahr das Omsker landwirtschaftliche Technikum absolvieren. Auch ihr Sohn Valera lernt und interessiert sich sehr für Musik. Doch die Mutter bei all seiner Leidenschaft für Musik das Studium nicht vernachlässigt.

Für selbstlose Arbeit wurde Frieda Littau schon früher mit dem Leninorden und mit Medaillen ausgezeichnet. Längst aber erlebte die rastlose Heldin der friedlichen, schöpferischen Arbeit ihren glücklichsten Tag. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verlieh Frieda Littau den Ehrentitel „Held der Sozialistischen Arbeit“. Jetzt prangen zwei Leninorden und der goldene Stern auf der Brust der arbeitslustigen Melkerin. Jahrelang betrug die Milchleistung je Kuh in der Herde Friedas über 5 000 Kilo. Sie wird auch weiterhin unsere Heimat mit Höchstleistungen erfreuen.

G. STEIN

Gebiet Koktschetaw

DAS SCHWERT

Mussa DSHALIL

<p>Wer mit dem Schwert zu uns kommt, kommt um durchs Schwert.</p> <p style="text-align: right;">Alexander NEWSKI</p> <p>„Die Klinge mit dem Silberknauf hängt schwer vom Gürtel dir herab, und schwer sind deine Lederstiefel — muß müde sein,kehr ein, leg ab.“</p> <p>Ein Bett mit einer Seidendecke steht wohligh schon für dich bereit... In Blut und Tränen rings zu waten, dazu hast du auch morgen Zeit!“</p> <p>Des Weibes Wuch umschmeichelt, streichelt den schneidigen Wehrmachtoffizier. Er mustert lüsternd ihre Formen, schließt knallend hinter sich die Tür.</p> <p>„Ich weiß nicht, wer du bist, du Schöne, doch ist die Liebe hier zuhaus...“</p>	<p>Erstmal ein Hühnchen her, ein Schnäpschen, dann beiffe auf und zieh dich aus!“</p> <p>Gleich schlachtet sie ein Hühnchen, kocht es und gießt ein Glas mit Wodka voll.</p> <p>Der Herr Major grölt ölig-selig, betrunken, saft und liebostoll.</p> <p>Sie, scheinbar willig, zieht die Stiefel dem Herrn herunter, knöpft ihn auf, entledigt ihn des Uniformrocks, der Klinge mit dem Silberknauf.</p> <p>Der Bursch, den Bauch nach oben, und balzt: „Na los, umarme mich!“</p> <p>Da blitzt die Klinge, blitzen Augen, und eine heiße Stimme spricht:</p> <p>„Du hast mein Heimatiand geschändet, hast meinen Gatten umgebracht“</p>	<p>und meinst, jetzt sei ich selber dir noch als Leckerbissen zugedacht!“</p> <p>Vor deiner wunderschönen Klinge wird Hilfe dir heut nicht gewährt!</p> <p>Wer meinem Lande mit dem Schwert kommt, kommt hierzulande um durchs Schwert.“</p> <p>Und bis zum Knauf bohrt sich der Degen nun diesem „Degen“ ins Gebäin. Major und Mordbub, Metzger, Meuchler, geht er, ein toller Köter, ein.</p> <p>Ihm, wahrlich saft von jenem Mahle, ist jetzt die längste Ruh beschert.</p> <p>„Wer unsereinem mit dem Schwert kommt, kommt unausweichlich um durchs Schwert!“</p> <p style="text-align: right;">Deutsch von Franz LESCHNITZER</p>
---	--	---



Heutige Gardekämpfer

Es ist Nacht. Die am Tag zuvor ermüdeten Soldaten liegen in tiefem Schlaf. Was sehen die Kämpfer im Traum? Ihr Haus, die Schule, die Freunde, Mädchen? Möglich, daß dieser Kämpfer sich am Steuer des Traktors sieht, vielleicht träumt er von der alten Lehrerin, von dem letzten Kuß der Geliebten und ihren Abschiedsworten: „Diene ruhig, ich warte auf dich.“

Noch keine sechs Monate sind verflissen, seitdem der Traktorist des Engels-Kolchos Johann Schwab und der Steuerführer des Sdanow-Kolchos Leo Krenz aus dem Gebiet Semipalatsk zum ersten Mal den Soldatenmützel angezogen hatten. Und trotzdem haben diese Gardenkämpfer schon Vieles im schweren Militärdienst erreicht. In den Journalen der Kampfes- und politischen Schulung stehen hinter den Namen der Gardekämpfer Schwab und Krenz nur gute und ausgezeichnete Noten. Aber sie sind nicht nur im Studium vorbildlich. Für Arbeitsleiß bei der Erfüllung der Aufträge des Kommandeurs hat Leo Krenz fünf Auszeichnungen und Johann Schwab vier Auszeichnungen.

Die Komsomolzen aus Semipalatsk haben sich verpflichtet, in diesem Jahr nur ausgezeichnete Noten in der politischen und Kampfes-schulung zu erwerben.

(Sergeant M. SERGEITSCHIK N. Regiment)

Johannes R. BECHER

Sterne, unendliches Glühen...

Wer hat vollbracht all die Taten, Die uns befreit von der Front Es waren die Sowjetsoldaten, Die Helden der Sowjetunion, Dank euch, ihr Sowjetsoldaten! Euch Helden der Sowjetunion! Wem dankt all das Gute und Schöne

Der deutsche Arbeitersohn? Er dankt es dem Blut der Söhne, Der Söhne der Revolution! Vergeßt nicht das Blut der Söhne,

Der Söhne der Revolution! Die Welt von Licht überflutet — Wir wußten es immer schon: Für aller Glück hat geblutet Das Herz der Revolution. Es hat auch für dich geblutet Das Herz der Sowjetunion! Sterne unendliches Glühen, Lieder singen davon: Es brachte die Welt zum Blühen Das Blut der Sowjetunion. Es brachte der Welt den Frieden Das Blut der Sowjetunion!

erschmitt mit einem langen Feuerstoß. Von Rauchschwaden umhüllt, stürzte das Flugzeug des Feindes zur Erde. Den zweiten Jäger schoß der Unterleutnant Valentin Stepanow im Sturzflug ab. Den dritten vernichtete der Held der Sowjetunion, Hauptmann Grigorij Retschkalow. Den Angriff eines Faschisten auf Pokryschkin abwehrnd, kam er an den „Messerschmitt“ dicht vorhin heran und jette ihm eine solche Kugelgarde in den Leib, daß er in der Luft in Stücke zerfiel.

her die Bomber angreifen. Der Luftkampf entspann sich in großer Höhe. Pokryschkin griff als erster an. Er durchschob von der Sonnenseite kommend, den „Mes-

keine wesentlichen Veränderungen.

Am 9. Mai setzten die Truppen der 4. Ukrainischen Front, unterstützt durch massierte Schläge der Luftstreitkräfte und der Artillerie, ihre Angriffe gegen die deutsch-faschistischen Truppen im Kampfraum von Sewastopol fort.

Nachdem unsere Truppen den hartnäckigen Widerstand des Feindes gebrochen hatten, eroberten sie vor einigen Stunden in der Nacht die Festung und den wichtigsten Flottenstützpunkt am Schwarzen Meer — die Stadt Sewastopol. Die Krim ist jetzt von den deutsch-faschistischen Eindringlingen völlig geräumt.

An den anderen Frontabschnitten keine wesentlichen Veränderungen.

(Korr.TASS)

1944 9 MAI

Vom Sowjetischen Informbüro

Die Panzertruppen der sowjetischen Streitkräfte haben viele ruhmreiche Seiten in die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges geschrieben. Tiefe Einbrüche in das Hinterland des Gegners, machtvolle Schläge auf seine Stellungen — so kämpfen die Panzertruppen.

Heute ist ihre Kraft unermeßlich stärker. Neue, erstklassige Kampfwagen stehen jetzt der Truppe zur Verfügung.

Unser Bild: Sowjetische Panzer auf dem Marsch.

Foto: M. Redkin (TASS)

Herr des Himmels

Fünf Jagdflugzeuge, geführt von Pokryschkin, bemerkten über der Frontlinie zehn deutsche Bomber, die ins Innere unseres Territoriums vordrangen. Sie wurden von zwölf „Messerschmitt-109“ gedeckt.

Pokryschkin gab den Fliegern einen Funkbefehl: die feindlichen Jagdflugzeuge vertreiben und nach-

Kurt WEINERT

